



Ilka Weigand

Frauen und Jungen

Eine pädagogische
Herausforderung

FRÜHE BILDUNG UND ERZIEHUNG

Vandenhoeck & Ruprecht



■ FRÜHE BILDUNG
UND ERZIEHUNG ■

Vandenhoeck & Ruprecht

Ilka Weigand, Frauen und Jungen

Ilka Weigand

Frauen und Jungen

Eine pädagogische Herausforderung

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 5 Fotos, 3 Abbildungen und 7 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-70132-4

ISBN 978-3-647-70132-5 (E-Book)

Umschlagabbildung: Christine-Langer-Püschel/Digitalstock.de

Fotomodelle: Benedikt und Elisabeth Lohner

Fotograf: Lukas Loske

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen

bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

Vorwort.....	7
Einführung.....	11
1. Der Erwerb von Identität und Geschlechtsidentität bei Jungen.....	15
1.1 Junge oder Mädchen?.....	17
1.2 Das biologische Geschlecht.....	26
1.3 Das soziologische Geschlecht.....	30
1.4 Sozial-kognitive Entwicklung in Verbindung mit Geschlechtsidentität.....	33
1.5 Zusammenfassung.....	44
2. Bindung als Grundlage für Beziehung.....	47
2.1 Jungen sind das schwächere Geschlecht.....	49
2.2 Bindung in der frühen Kindheit.....	52
2.3 Männer und Jungen.....	56
2.4 Frauen und Jungen.....	62
2.5 Die Triade Mutter – Vater – Sohn.....	84
2.6 Zusammenfassung.....	86
3. Die Situation von Jungen in der Kindertagesstätte.....	87
3.1 Gesetzliche Grundlagen aus dem KJHG (Kinder- und Jugendhilfegesetz).....	89
3.2 Empfehlungen aus dem Bayerischen Erziehungs- und Bildungsplan.....	93
3.3 Gender Mainstreaming in der Kindertagesstätte.....	95
3.4 Erzieherinnen und Jungen.....	98
3.5 Geschlechtsspezifische Jungenarbeit als Grundlage für Chancengleichheit.....	117
3.6 Zusammenfassung.....	121
Ausblick.....	122
Zur Autorin.....	125
Literatur.....	126

Vorwort

In den letzten zehn Jahren hat sich die Wissenschaft immer stärker der Fragestellung zugewandt, *wie* es zu einer immer deutlicher werdenden *Krise der Jungen* kommen konnte, die auf vielen Ebenen beobachtbar ist – beispielsweise im vielfältigen Ausdrucksverhalten sowie in gezeigten Schulleistungen. Gleichzeitig wurde der Frage nachgegangen, welche Möglichkeiten ins Auge zu fassen sind, um Jungen dabei zu helfen, Krisen zu meistern, zu minimieren bzw. Krisen erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Vielfältige Artikel in (über-)regionalen Zeitungen sowie unterschiedliche Beiträge in Zeitschriften thematisieren die *Jungenkatastrophe*. Vereinzelt rüttelten diese Beiträge zur *Jungenproblematik* Eltern sowie pädagogische Fachkräfte auf und sensibilisierten sie für diesen bedeutsamen Schwerpunkt.¹ Die breite Öffentlichkeit – gemeint sind hier vor allem Eltern von Jungen sowie Fachkräfte im elementar- / schulpädagogischen Arbeitsfeld – scheint sich jedoch nicht besonders für diese Fragestellung zu interessieren, gemessen an der Anzahl der Fachtagungen, Kongresse oder Fortbildungsangebote. Es bleibt im Unterschied zu anderen Aspekten ein Nischenthema. Das ist nicht nur bedauerlich, sondern fachlich auch nicht nachvollziehbar! Selbst das engagierte Plädoyer von Rohrman & Thoma (1998), eine viel deutlichere geschlechtsbezogene Pädagogik zu beachten und gleichzeitig zu realisieren, blieb so gut wie ungehört, schaut man sich selbst die Realität der pädagogischen Praxis in Kindertagesstätten an: Jungen geraten im Vergleich zu Mädchen in ihren Schulleistungen signifikant ins Hintertreffen.

Gleiches gilt für den Schulerfolg. Schon Wassilios E. Fthenakis konstatierte im Jahre 2007, dass diese Unterschiede vor allem Folge einer systematischen Benachteiligung zu den Mitschülerinnen ist. Und Matzner / Tischner (2008, S. 9) sprechen gar davon, »dass das Männliche in

1 Vgl. zum Beispiel Petra Focks: *Starke Mädchen, starke Jungs*. 2002; Melitta Walter: *Jungen sind anders, Mädchen auch*. 2005; Allan Guggenbühl: *Kleine Machos in der Krise*. 2006; Frank Beuster: *Die Jungenkatastrophe*. 4. Aufl. 2007; Leonhard Sax: *Jungs im Abseits*. 2007; Andreas Gössling: *Die Männlichkeitslücke*. 2008; Thomas Rhyner/Bea Zumwald: *Cooler Mädchen – starke Jungs*. 2008; Frank Dammasch [Hrsg.]: *Jungen in der Krise*. 2008.

den letzten Jahrzehnten eine historisch bislang beispiellose Abwertung erfahren hat und erfährt«. Die Amerikanerin Christina Hoff Sommers spricht von einem »war against boys« (Krieg gegen Jungen) (2001), weil in weiblich dominierten Schulen jungentypisches Verhalten nicht akzeptiert, sondern sanktioniert, unterdrückt und in stärkster Ausprägung sogar pathologisiert wird. Dasselbe trifft auch für viele Kindertageseinrichtungen in Deutschland zu, wo eher gebastelt wird, wo Tätigkeiten an weiblichen Interessen ausgerichtet werden und wo Jungeninteressen damit auf dramatische Weise auf der Strecke bleiben müssen.

»Jungen brauchen eine geschlechtsbewusste Pädagogik, Pädagogen und Pädagoginnen mit einem differenzierten Blick auf geschlechtsbezogene Entwicklungsaufgaben, Erwartungen und Zumutungen« (Rohrman 2007, S. 148) auch wenn Kritiker der Ausgangssituation sich vielleicht fragen, ob es denn wirklich notwendig sei, Jungen so stark in den Fokus zu setzen und ob es nicht einer »Dramatisierung von Geschlecht« (Faulstich-Wieland 1998) gleichkommt, dieses Thema mit einer so hohen Wertigkeit zu versehen. Fakt ist: Jungen und Mädchen brauchen auf der bestehenden Grundlage ihrer jeweils geschlechtsindividuellen Dispositionen unterschiedliche Herausforderungen, unterschiedliche Ausdrucksschwerpunkte und unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten, um ihren besonderen personalen und geschlechtsidentischen Wert zu entdecken und zu stabilisieren. Nur dadurch wird es gelingen, dispositionale und soziokulturelle Besonderheiten zusammenzuführen.

Neurobiologische/biowissenschaftliche Erkenntnisse fordern verständlicherweise einen interdisziplinären Zugang zu diesem spannenden Thema, bei dem dogmatische Meinungen oder vehemente Abgrenzungsversuche einzelner Wissenschaftsbereiche keine Rolle spielen dürfen (Forster 2004; 2007/Krebs, 2007). Der Austausch des »Geschlechts als biologische Tatsache« durch den Begriff des »sozialen Geschlechts« – wie es in der derzeitig viel beachteten Gendertheorie geschieht – ist als höchst problematisch anzusehen, weil damit eine neue Tatsache implantiert werden soll, die bestehende Fakten außer Acht lässt und wissenschaftliche Erkenntnisse ins Abseits drängt.

Es ist notwendiger denn je, eine fachlich tiefer gehende Betrachtung vorzunehmen, um bestimmte Bedürfnisse, Eigenarten sowie spezifische Interessen von Jungen zu erkennen und die elterliche/institutionalisierte Pädagogik darauf abzustimmen. Sarah Ebertz (in: *Kinder*, 12/2010, S. 9) formuliert es so:

Jungen sind anders als Mädchen. Keine Frage. Aber müssen sie auch anders erzogen werden? Eindeutig: ja! Jungen zeigen meist andere Interessen und Verhaltensweisen als Mädchen. Diesem ›kleinen Unterschied‹ zwischen den Geschlechtern wird man nur gerecht, indem man ihn auch bei der Erziehung berücksichtigt.

Jungen haben ein Recht darauf, nicht immer wieder bzw. immer stärker in Identitätskrisen hinein manövriert zu werden. Diese wirken sich nicht nur entwicklungshinderlich auf die Jungen selbst aus, sondern verunsichern auch Eltern und professionelle Fachkräfte. Beziehungsorientierte Machtkämpfe sind somit vorprogrammiert.

Ilka Weigand, die Autorin dieses Buches, hat sich aus drei Perspektiven dem Thema zugewandt: als Mutter dreier Söhne, als wissenschaftlich arbeitende Person und als Pädagogin, die den Wunsch hat, dass Menschen, die mit Jungen umgehen, ihren Blick für jungenspezifische Besonderheiten schärfen. Die Verbindung dieser drei Aspekte macht das Buch ganz besonders spannend, interessant, informativ und lesenswert.

Armin Krenz
(Institut für angewandte Psychologie und
Pädagogik – IFAP – Kiel. www.ifap-kiel.de)

Kiel, September 2011

Einführung

Von den Kindern

Eure Kinder sind nicht eure Kinder.

Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber.

Sie kommen durch euch, aber nicht von euch,

und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht.

Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken,

denn sie haben ihre eigenen Gedanken.

Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben, aber nicht ihren Seelen,

denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen, das ihr nicht besuchen könnt,
nicht einmal in euren Träumen.

Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein, aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen.

Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilt es im Gestern

(Khalil Gibran 1999, S. 16 f.).

Die intensive theoretische und praktische Auseinandersetzung mit Jungen und ihrer Sozialisation ist seit langem ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben und somit ursächlich für mein Verständnis und meine Erfahrung auf diesem Gebiet.

Aus großem Respekt vor den Herausforderungen, welche Jungen im Rahmen ihrer Sozialisation meistern müssen, möchte ich folgende Erklärung vorausschicken: Ich schreibe aus dem Blickwinkel einer Frau und mir ist bewusst, dass meine Annahmen durch meine weibliche Geschlechtsidentität gefärbt sind. Meine eigene Biografie ist mit prägnanten Stereotypen belegt. Wenn ich über Jungen und ihre besondere Beziehung zu Frauen schreibe, bin ich folglich persönlich involviert und werde authentische, lebensnahe Aussagen treffen. Als Mutter von drei Söhnen, als Pädagogin und als (Ehe-)Frau werte ich meine direkte Betroffenheit als positiven Aspekt, welcher mir eine auf Fakten und Erfahrungen basierende Analyse dieses komplexen Beziehungs- und Entwicklungsgeflechts erst ermöglicht.

Mein Ziel ist es, durch die Verknüpfung meiner persönlichen Erfahrungen mit entscheidenden Basisinformationen über Jungensozialisation,

anderen Mut zu machen, das Privileg der Beziehung zwischen Frauen und Jungen als ein besonderes Geschenk zu erleben.

Besonderen Wert lege ich auch darauf, dass mit diesem Buch keine Gebrauchsanweisung für Jungen entstehen soll. Das Gegenteil ist der Fall. Jeder Junge, jedes Mädchen ist genau wie jeder Mann und jede Frau eine einzigartige, individuelle Persönlichkeit. Den Blick zu schärfen für die jeweiligen Besonderheiten, die Jungen ausmachen können, ist das Ziel dieser Literatur. Wenn es gelingt, Jungen feinfühlig zu verstehen, und ihre Entwicklung sicher deuten zu können, dann bedarf es eigentlich nur noch einer klaren Ausdrucksweise, gepaart mit dem Wissen darum, dass auch harte Auseinandersetzungen positive Beziehungsarbeit sind.

Ich möchte Männer explizit dazu auffordern, dieses Buch für sich als Informationsgeber zu nutzen. Jungen orientieren sich im Allgemeinen mental und körperlich an ihrer Wesensverwandtschaft zu Männern. Ich werde aufschlussreiche Einblicke in das Beziehungsgeflecht zwischen Jungen und ihren männlichen und weiblichen Bezugspersonen aufzeigen, die unter anderem dazu auffordern, den *Teamgedanken* zwischen Mann und Frau im Rahmen der Jungensozialisation weiterzuentwickeln.

Die Realisierung einer Win-win-Situation zwischen Frauen und Männern in der Gestaltung der Beziehung zu Jungen unterstützt eine positive Entfaltung für die Kinder auf dem Weg ins Erwachsenenleben und gleichzeitig die Entwicklung der Geschlechtergerechtigkeit.

Ich werde die Vielfalt und Ungewissheit der Lebenswelt von Jungen und Männern beleuchten, die innerhalb der Emanzipationsbewegung der Frauen bisher kein eigenes Profil entwickelt hat. Sich dieser Lebenswelt innerhalb des eigenen Sozialisationsprozesses zu stellen, verlangt großen Respekt. Der Anteil, welchen die Frauen und Mütter an dieser Vielfalt und Unsicherheit verantworten, ist groß.

Bis heute befinden sich Frauen in der absurden Situation, die Entwicklung von Jungen aufmerksam und liebevoll zu begleiten und gleichzeitig zu ahnen, dass sie die Schlüsselkompetenzen für ein *glückliches Mann werden* nicht ausreichend weitergeben können.

Jungen und Männer sind in unserer Zeit ohne Vorbilder und wissen – im Gegensatz zu den emanzipierten Frauen – *nicht* sicher, welche Rolle sie im Leben ausfüllen sollen und werden. Die Gestaltung der Beziehung ist somit für die Frau in zweifacher Hinsicht äußerst schwierig. Zum einen ist es nicht ausreichend und sogar schädlich für die Sozialisation der Jungen, wenn sie ihr feminines Lebenskonzept unreflektiert an das an-

dere Geschlecht weitergibt. Zum anderen ist es schwierig für die Frau, die Beziehung zu den Jungen über den entscheidenden Zeitpunkt hinaus aufrecht zu erhalten. Der Zeitpunkt, an dem die Jungen erkennen: »Ich bin nicht die Mama!«

Dank

Mit Dank an meine Söhne: Julian-Lennart, Marian und Jannis, an meine Eltern, die sich mit Respekt als Mann und Frau begegnen und an die Männer, die mich durch ihr individuelles *Mann sein* beeindruckt haben: Thomas Klocke, Christian Sperl und Dr. Michael Frick.

Ebenso danke ich Dr. Armin Krenz, der mich mental unterstützt hat dieses Buch zu schreiben.

Methodik

Zum Thema des Buches hat jede Leserin und jeder Leser einen besonderen Bezug, eine persönliche Betroffenheit. Darum erscheint es mir wichtig, theoretische und wissenschaftliche Bezüge aufzuzeigen, welche mit Praxisbeispielen untermauert werden.

Der Blick aus der Metaperspektive stellt eine Möglichkeit dar, einen sicheren eigenen Standpunkt zu entwickeln.

Das Buch soll den Leser darin bestärken, sich auf den Prozess einzulassen, an der *geschlechtergerechten Gesellschaft* mitzuwirken. Jedes neutrale Verhalten wird die tradierten Rollen unweigerlich verstärken.

Anmerkung

Im Buch werden – auch wenn nicht ausdrücklich aufgeführt – immer Männer und Frauen angesprochen. Als *nomen generale* steht dafür in der Regel nicht zusätzlich die weibliche und männliche Form. Das entspricht meinem Verständnis, sich nicht an Punkten festzubeißen oder aufzuhalten, die die Fronten nur verhärten.

1. DER ERWERB VON IDENTITÄT UND



GESCHLECHTSIDENTITÄT BEI JINGEN

1.1 Junge oder Mädchen?

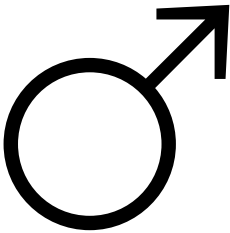


Abbildung 1: Dieses Symbol soll das Schild und den Speer eines Kriegers nach dem Vorbild des Kriegsgottes Mars symbolisieren.

»Es ist ein Junge!« oder »Es ist ein Mädchen!«

Jeweils eine dieser beiden Aussagen wird freudig getroffen, wenn ein Kind geboren wird. In den meisten Ländern der Welt verbinden die Menschen damit die Vorstellung von einem kleinen Erdenbürger, der mit äußeren Geschlechtsmerkmalen geboren wurde, welche ihn als Jungen und sie als Mädchen auszeichnen.

Es scheint den Menschen ein inneres Bedürfnis zu sein, diese Einordnung vornehmen zu können. Nicht vorstellbar, dass die Geburt eines Babys allein mit der beruhigenden Aussage begleitet wird: »Es ist ein gesundes Kind.« Die schwangere Mutter, der Vater, die Eltern, die Omas, die Opas und Freunde (nicht so Geschwister – hier liegt meist der konkrete Wunsch nach Bruder oder Schwester vor) sagen häufig vorab: »Hauptsache gesund – egal, was es wird!« Dennoch ist es unerlässlich, sogleich zu wissen, ob es sich um eine Tochter oder einen Sohn handelt. Warum? Nur weil sowohl die eine als auch die andere Möglichkeit zur Verfügung steht? *Nein!* Mit dieser Kategorisierung erhalten die Menschen, die Kontakt zueinander aufnehmen wollen, (emotionale) Sicherheit. Immer wenn wir in Verbindung zu einem anderen Menschen treten, ist unser erstes Anliegen die Suche danach, festlegen zu können, ob es sich bei unserem Gegenüber um einen Mann oder eine Frau handelt.

Es gibt kaum Situationen, die zu größerer Verwirrung führen als die, nicht eindeutig feststellen zu können, ob unser Gesprächspartner Mann oder Frau ist. Die Tatsache, dass wir beispielsweise aufgrund von Sprach-

unterschieden mit einem Menschen nicht kommunizieren können, irritiert uns dagegen deutlich weniger. Hier reagieren wir in der Regel nicht verunsichert und beunruhigt, sondern versuchen mit Kreativität und Freude eine Brücke zu bauen. Wir gestikulieren, malen oder versuchen über andere Sprachstämme einen Kontakt herzustellen. Dieses positive Miteinander wird sich jedoch nicht entwickeln, wenn wir uns in einer Unterhaltung mit jemandem befinden, dessen Geschlecht nicht definiert ist. Intuitiv werden wir immer versuchen, Merkmale an unserem Gegenüber zu entdecken, durch die eine Zuschreibung abgeleitet werden kann. Auch im Falle einer persönlichen Ansprache mit einem eindeutig geschlechtszuschreibenden Namen, wird sich kein freudig unbeschwertes Gespräch einstellen, wenn der optische Beweis fehlt. Es werden männliche und weibliche Eigenschaften gesucht, denn mit diesen verbinden wir die geschlechtliche Identität eines Individuums.

Dazu zwei Beispiele:

1. Beispiel aus der Familie: In einem Kinderwagen wird stolz ein kleines Kind von der Oma oder dem Opa präsentiert. Es lacht freundlich und gestikuliert mit den Händchen. Die Gratulation zum Baby wird immer von der heimlichen (oder offenen) Frage begleitet: »Ist das ein Junge oder ein Mädchen?«
2. Beispiel aus dem gesellschaftlichen Bereich: Im Stundenplan vom Fitnesscenter ist Yoga mit Maxi angeschrieben. Der Name Maxi lässt alles offen. Kurz darauf kommt Maxi in die Stunde und stellt sich vor. Kurze lockige Haare und ein ansehnlich durchtrainierter Körper zeichnet sich in der Sportkleidung ab. Ein überaus schöner Mensch mit angenehm sanfter und doch tiefer Stimme. Maxi muss nochmals in einen anderen Raum, um Equipment zu holen. Leichtes Raunen und eine nicht gestellte Frage bleiben zurück. Ein Mann formuliert nach einer kleinen Pause seine Unsicherheit: »Was ist denn das für ein harter Knochen?«

Welcher Form der Verunsicherung stehen wir hier gegenüber?

Wir werden Antworten in den wissenschaftlichen Theorien suchen, indem wir die Ansätze der Wissenschaft zur Klärung des Sachverhaltes heranziehen. Dadurch wird deutlich, dass wir uns mit der Fixierung auf Geschlechtszuschreibungen in einem Teufelskreis bewegen. In diesem

Teufelskreis sind die Frauen leider unverkennbar involviert, was nachfolgend eindrücklich klar werden wird. Zum verständlichen Herleiten wird immer wieder – entsprechend der *sozialpädagogischen* Tradition – ein breit gefächerter Bezug gewählt, der eine systemische Sichtweise ermöglicht und gleichfalls eine Metaperspektive anbietet.

Mit Bedacht werden an dieser einführenden Stelle zunächst zwei Ansätze (pädagogisch und soziologisch) gewählt, um eine Verbindung zum Thema aufzubauen, um dann – im weiteren Verlauf des Buches – vertiefende Kapitel anzubieten. Diese beiden grundverschiedenen Ansätze aus der Wissenschaft beschreiben den Sachverhalt mit wenigen Worten und stehen gleichzeitig für die Ambivalenz im Umgang mit dem Thema Geschlecht.

Aus der Sicht der Soziologie beschreibt Stein-Hilbers (2000, S. 36):

Der Erwerb einer Geschlechtsidentität kann als interaktiver Aushandlungsprozess verstanden werden, in dem Individuen auf bewährte Symbolsysteme zurückgreifen und sich gleichzeitig als einmalig und unverwechselbar präsentieren. Sie tun dies in den Strukturen von Zweigeschlechtlichkeit und sie gestalten damit auch das System Zweigeschlechtlichkeit: Sie verkörpern und realisieren Eigenschaften und Verhaltensweisen, die in einer jeweiligen Kultur als ›männlich‹ oder ›weiblich‹ definiert werden.

[...] Identitätskonstruktionen sind ein Kernbereich menschlicher Persönlichkeitsentwicklung. Menschen sind darauf angewiesen, sich als kontinuierlich gleichartige und kohärente Person zu erleben und auch von anderen so wahrgenommen zu werden.

Ein Beispiel ...

... für *stabile* (im Sinne von beständige) und gleichzeitig individuell auftretende Menschen sind Jungen in Lederhosen und Trachtenhemd sowie Mädels im Dirndl: Ein bewusstes Ausstrahlen von Geschlecht und traditionsoffener Kultur – in Verbindung mit entsprechender Kleidung.

Wichtig in dieser Darstellung ist die Aussage, dass wir uns in unserem Geschlecht als einmalige Persönlichkeit präsentieren und auch so unverwechselbar wahrgenommen werden wollen. Somit bekräftigt sie das Bedürfnis von Menschen, als *stabile* Persönlichkeiten zu erscheinen. Gleichzeitig spiegeln wir mit unserem Geschlecht aber auch unsere Individualität.

In Abweichung dazu definiert Sielert (2002, S. 26) den Begriff Geschlechtsidentität an sich als Einschränkung hinter dem sich Polarität verbirgt.

[...] es wird dem Umstand Rechnung getragen, dass in der Postmoderne alle Menschen zur Herausbildung einer Geschlechtsidentität veranlasst sind, um handlungsfähig zu werden, ohne dass diese Identität in bestimmter Weise inhaltlich genau vorgegeben sei.

Sielert stellt damit Geschlechtsidentität überhaupt infrage und hebt hervor, dass keine entsprechende Übereinkunft zu inhaltlichen Verbindlichkeiten getroffen worden ist. Seine Annahme ist demzufolge, dass Geschlecht letztlich nicht wichtiger wäre als zum Beispiel Herkunft, Alter o. Ä. Interessant ist an dieser Stelle festzuhalten, dass der *männliche* Autor den Verzicht von Geschlechtsidentität einfordert. – Bravo!

Leider ist das nicht die Realität. Die Unsicherheit in der Yogagruppe in Bezug auf das nicht zu identifizierende Geschlecht von Maxi hätte nicht zu dem Bedürfnis geführt, eine Klassifizierung als *harter Knochen* vorzunehmen.

Die beiden Beispiele der Wissenschaft, in der eine Richtung darlegt, dass die Persönlichkeit durch Geschlecht geprägt würde und die andere Aussage gegenteilig lautet, nämlich Geschlecht sei nur ein gesellschaftliches Konstrukt, reflektieren die Situation sehr gut.

Bis heute kann man sich letztlich nur auf Folgendes einigen: Geschlechtliche Identität von Menschen entwickelt sich entlang der Zuschreibung von Geschlecht in Zusammenhang mit den äußerlichen Geschlechtsmerkmalen und gleichfalls in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, um als eine harmonische Persönlichkeit inmitten der Gesellschaft leben zu können.

Sich zu einer harmonischen Persönlichkeit entwickeln zu können, ist für Kinder ein oberstes Bedürfnis. Für Eltern, für Mütter und Väter bedeutet das an dieser Stelle zunächst, einen Raum zum Aufwachsen zur Verfügung zu stellen, der Geschlechtlichkeit darstellt, aber nicht vollends zuschreibt. Diese Aufgabe darf jedoch nicht unreflektiert angenommen werden. Wichtig ist es demzufolge sehr früh – möglichst lange vor der Entscheidung für ein Kind – eine Auseinandersetzung mit sich selbst zu führen:

- ◆ Welche Vorstellungen habe ich von Geschlecht?
- ◆ Welchen Mustern folge ich?
- ◆ Was kann ich davon mit einem veränderten Blickwinkel betrachten?

Sich gewissenhaft mit Geschlecht und der Einstellung zu Geschlecht auseinanderzusetzen, heißt vor allem auch, zu den eigenen Erkenntnissen zu stehen und diese zu leben. Auch traditionelle Werte sind richtig, wenn sie offen gelebt werden.

Im Zusammenleben mit Kindern bedeutet es hier nur das klare Signal: »Ich habe traditionell orientierte Werte, das sind die Wurzeln meiner Sozialisation / Kindheit. Ich fühle mich unsicher, wenn mein Freund oder Mann auffallend stark geschminkt mit mir ins Kino geht. Das heißt aber nicht, dass meine Verunsicherung auch deine sein muss, denn auch bei mir kann sich das noch ändern. Auch andere Menschen können negativ reagieren, wenn ein Mann sich gern bunte Röcke anzieht. Aber du musst nur für dich wissen, dass das ihrer Sozialisation, Einstellung und Unsicherheit entspricht, welche sie in unserer Kultur und Gesellschaft erlebt haben. Doch bedenke: Alles ist dem schnellen Wandel der heutigen Zeit unterworfen. Was für dich richtig ist, wird wieder etwas anderes und Neues sein und du wirst es in Auseinandersetzung mit deiner Umwelt und Kindheit erfahren.«

Eltern sollten sich bewusst machen, dass es nicht möglich ist, sich hier neutral zu verhalten oder vermeidende Kommunikation einzusetzen. Jedes Kind hat, entsprechend seinem Entwicklungsstand und seinem Verständnis, ausreichend Antennen diese Botschaften zu empfangen. Sozialisation passiert Kindern nicht einfach als programmatischer Vorgang, aus dem sich Eltern und Bezugspersonen mehr oder weniger heraushalten können.

In der Pädagogik gibt es heute eine breite Verständigung darüber, dass sich jedes Kind als sozialer Akteur und Konstrukteur der eigenen Persönlichkeit entwickelt. Das geschieht im Wechselspiel mit den Bezugspersonen und der Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Ein Kind, das aktiv seine Lebenswelt konstruiert, ist auch aktiv in seiner Identitätsbildung ausgebildet. Hurrelmann u. a. (2003, S. 49) wählt einen interdisziplinären Zugang:

Kinder bringen schon mit der Geburt elementare Fähigkeiten mit, um Impulse aus der sozialen und physikalischen Umwelt aufzunehmen und zu verarbeiten. Sie müssen im Laufe der ersten Lebensjahre aber noch Strukturen und Pro-

gramme für die Verarbeitung dieser Lebensweltimpulse erstellen, mit denen sie den von außen und von innen kommenden Informationen Bedeutung und Sinn zuschreiben und sich in der Gemeinschaft anpassungsfähig machen können. In diesem Sinne ist der Prozess der Sozialisation auch immer ein Vorgang des produktiven Wahrnehmens und Denkens, um zu einem Bild der Realität zu kommen, dass im Einklang mit den eigenen Vorstellungen und Handlungsmöglichkeiten steht.

Im Folgenden werden die angesprochenen Grundannahmen aufgeführt:

- ◆ Über *biologische Verankerungen* von menschlichen Merkmalen (bereits im Mutterleib relevant) wird das Kind in seinem gesamten Lebenslauf auf bestimmte Entwicklungsmöglichkeiten festgelegt sein.
- ◆ Die *genetische Ausstattung* stellt dabei einen Rahmen der Möglichkeiten dar, der durch die Umwelt aktiviert wird.

Ein Beispiel dazu:

Die äußeren Geschlechtsorgane wie Penis und Vagina bilden sich entsprechend der Genetik (Geschlechtshormone und Geschlechtschromosomen) heraus. Diese werden dann von der Umwelt und Gesellschaft als männlich und weiblich, als Prinzip der *Zweigeschlechtlichkeit*, aktiviert und festgeschrieben.

Die *Art und Weise*, wie ein Kind seine Ressourcen nutzt und als Rahmenbedingungen ausschöpft, zeigt eine *Kompetenz* auf, eine innere Anlage. Diese Kompetenz wiederum stellt die Grundlage dar, immerfort die innere und äußere Realität auszubalancieren.

Die Kompetenz des Ausbalancierens besteht aus den Komponenten der *inneren Realität*, wie zum Beispiel genetische Veranlagung, körperliche Konstitution, Intelligenz, psychisches Temperament sind Grundstrukturen der Persönlichkeit.

Mit diesen Grundstrukturen der inneren Realität trifft das Kind jetzt auf die äußere Realität in der Familie, im Freundeskreis, im Kindergarten, in der Schule, im Schwimmbad, im Sportverein, genauso wie im Bereich von Massenmedien und Wohnbedingungen usw. In der Praxis lässt sich das folgendermaßen verbildlichen: Kinder sind bewegungshungrig und müssen ihren Körper ausprobieren; sie möchten sich ausgiebig und temperamentvoll erproben. Den ganzen Tag über strotzen sie nur so vor Aktionismus, Tatendrang und Entdeckungslust – das entspricht den Kom-

ponenten ihrer inneren Realität. Jetzt wird die äußere Realität, die evtl. in Form einer engen Wohnung und wenig Spielaußenfläche dagegensteht, eine enorme Kompetenz erfordern, diese Anlage und Umweltpotenziale aufeinander abzustimmen.

Ein Beispiel aus dem Freundeskreis meines mittleren Sohnes:

Eine Kindergartenfreundin von ihm, genannt Kati, wollte mit ca. fünf Jahren mit ihren Freunden in den Fußballverein eintreten. Bis dahin war sie auf dem Spielplatz eine sehr gute Spielerin und wurde sehr gern und auch bevorzugt von den Kindern in ihre Mannschaft genommen. Auch die beste Freundin von Kati spielte richtig gut Fußball.

Der Verein, in den nun auch die Jungen regelmäßig an einem Nachmittag in der Woche gingen, nahm Mädchen und Jungen auf. Auch in den Freundschaftsspielen wurden, bis zu einem gewissen Alter, gemischte Matches ausgetragen.

Die Eltern von Kati waren aber nicht erfreut über den Wunsch ihrer Tochter, Fußballspielerin in der Mannschaft zu werden. Es folgten ausgiebige Diskussionen, denn Kati sollte den Ballettunterricht besuchen – genau wie ihre Schwester.

Kati hat sich durchgesetzt – mit einer fantastischen Komponente ihrer *Ausbalancierens-Kompetenz*: Sie hat einen Handel erwirkt.

Ihr Vorschlag bestand darin, dass sie zum Fußball gehe und zum Ballett. Ein paar Jahre musste sie das durchhalten – dann haben ihre Eltern eingesehen, wie außergewöhnlich begabt ihre Tochter im Fußball ist. Ballettstunden wurden ihr erlassen. Dafür schaffte sie es sogar bis in die deutsche Fußball-Nationalmannschaft der Frauen.

Die zentrale Kompetenz der Persönlichkeitsentwicklung ist die Möglichkeit, die innere und die äußere Realität auszubalancieren – und zwar ein Leben lang.

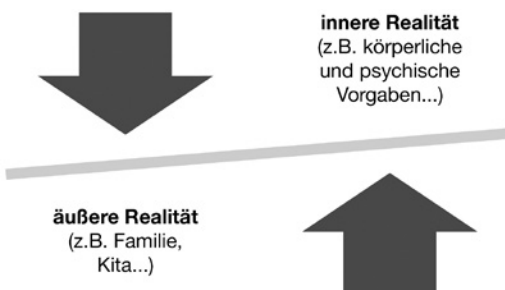


Abbildung 2: Die Kompetenz des Ausbalancierens stellt dar, in welchem Spannungsverhältnis sich Kinder befinden (nach Hurrelmann 2003, S. 18)

Der Persönlichkeitsentwicklungsprozess ist den Kindern, je nach der Entwicklungsstufe, in der sie sich befinden, nicht immer bewusst.

Der Grafik entsprechend kann gut erschlossen werden, dass die Entwicklung der Persönlichkeit ein Prozess ist, der in der Kinderzeit mehr denn je an die Interaktionen mit den Bezugspersonen gekoppelt ist.

Die äußere Realität von Kindern findet an ihren Lebensorten statt. Dabei sind sehr viele Beteiligte zu benennen – die Familie sowie der Freundeskreis und alle diejenigen, die mit den Kindern in Kontakt kommen (in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen in Form von Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Hort, Mittagsbetreuung, Sportverein und anderen Nachmittagsaktivitäten). Sowohl Jungen als auch Mädchen treffen an diesen Orten überwiegend auf *weibliche Bezugspersonen*. Auch in Bezug auf die innere Realität (Persönlichkeitsstrukturen, Temperament usw.), welche sich wiederum in Abhängigkeit zu guten Entwicklungsbedingungen entfalten kann, werden vorrangig Frauen diese Entwicklungsentfaltung der Sprösslinge begleiten.

Frauen sind also eng verzahnt mit der Ausbildung der zentralen Kompetenz der Persönlichkeitsentwicklung – und somit auch mit der Möglichkeit, die innere und äußere Realität auszubalancieren.

Hurrelmann (2003, S. 18) spricht an dieser Stelle von Frauen als Vermittlern der äußeren Realität. Die Frauen, Mütter oder auch Erzieherinnen und Lehrerinnen werden den Prozess der *Passungssuche* aktiv unterstützen.

Dabei werden sie Wahrnehmungs- und Problemlösungsstrategien zur Verfügung stellen und fungieren somit als *Sozialisationsinstanz* und damit gleichzeitig als *Entwicklungsbegleiterin* der inneren Ressourcen. Der Teufelskreis ist also ein weiblich dominierter Teufelinnenkreis.

Sielert (2002, S. 28) formuliert es so: »Mann sein« ist angesichts der existierenden Geschlechterverhältnisse polarisierend zu »Frau sein« und kann damit nicht Geschlechtsidentität bedeuten.« Damit wird die eingangs getroffene Feststellung von Jungen, die zu der Aussage führte: »Ich bin nicht die Mama!« von ihrer humorvollen Tendenz gelöst und in eine nüchterne Tatsache verpackt.

Geschlechtsidentität entwickelt sich erst, wenn die Kinder hier befähigt werden, unterschiedliche Modelle für sich zu erfahren und mit Bedeutungen zu belegen.

Mädchen haben den deutlichen Vorteil, zumindest ein Modell zu erfahren – nämlich das ihrer Mutter. Die weibliche Geschlechtsidentität kann zumindest als ein infrage kommender Entwurf wahrgenommen werden. Eine Möglichkeit zur Identifikation steht zur Verfügung.

Anders ist es hier mit Jungen, die erst einmal nur wahrnehmen, dass sie die Geschlechtsidentität der Mutter, vor allem äußerlich betrachtet, nicht haben.

Ein großes Ungleichgewicht besteht demnach in der Entwicklung von Geschlechtsidentität von Jungen und Mädchen, denn diese sollte gleichermaßen von Frauen als auch von den Männern verantwortet werden. In Wahrheit jedoch sind es die Frauen, die einen Großteil der Beziehungsarbeit leisten – sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen.

Die Beziehung zu Jungen ist im Teufelskreis verblieben, da Männer häufig noch nicht in ihrer Aufgabe als verlässliche Bezugsperson angekommen sind.

Die Beziehung von Jungen zu Frauen ist weiterhin von der Tatsache geprägt, dass der Junge feststellt: »Ich bin nicht die Mama!«

Darüber, wie sich Geschlechtsidentität von Kindern entwickelt (Vorgabe der Genetik oder Zuschreibung durch die Umwelt), besteht bis heute von Seiten der Wissenschaften keine Einigung.

In den nachfolgenden Kapiteln werden die gegenwärtigen Theorien vertieft, um einen eigenen Blick und Standpunkt herauszuarbeiten.

Die Kindheitsforschung Hurrelmanns (2003) und seine Entwicklungs- und Sozialisationstheorien sind interdisziplinär angelegt und ergeben somit einen relevanten und ganzheitlichen Blick, der für das Prinzip »Kopf-, Herz- und Hand-Geschöpfe« in Verbindung mit dem Wesen eines Menschen auch sinngemäß ist.

Mit dem Blick auf die *Frühe Kindheit* und die Beziehung von Jungen und Frauen lässt sich daraus eine gute Handlungstheorie ableiten: Jungen und Mädchen sind bereits vor der Geburt in ihren Genen festgelegt, die für sie eine Ausstattung der äußeren Geschlechtsmerkmale initiieren.

Ausgehend von der Geschlechtsidentität entwickelt sich die individuelle Persönlichkeit jedes Menschen. Dazu bedarf es der Kompetenz, die angeborenen Anlagen mit den Vorgaben der Umwelt auszubalancieren und diese für sich als relevant/zutreffend bzw. nicht zutreffend zu verorten.

Genau an dieser Schnittstelle wird jede Bezugsperson und insbesondere jede Mutter herausgefordert, in einer *reflektierten Beziehung* mit dem Kind zu leben.

Mit dieser Hilfestellung kann es dem Kind gut gelingen, seine Balancekompetenz ein Leben lang sicher zu nutzen, um sich zu einem glücklichen Menschen entwickeln zu können, der authentisch sein Leben gestalten kann.

Erziehung ist in Deutschland noch immer frauenspezifisch: Was bedeutet das für Jungen? Wie können Frauen dafür sorgen, dass ihre Beziehung zu Jungen über die Pflege und Betreuung hinausgeht? Für ein gutes Miteinander zwischen Erzieherinnen und Jungen bedarf es einer immerwährenden Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen als Frau. Wenn Jungen mit offenen Augen und Ohren begleitet werden, zeigen sie uns den gemeinsamen Weg.

Ilka Weigand, selbst Mutter von drei Söhnen, zeigt, wie Frauen und Jungen zu einem ausgewogenem Miteinander in Kita und Familie gelangen.

Die Autorin

Ilka Weigand, Erzieherin und Dipl. Sozialpädagogin, war viele Jahre in der Krippe, Hort und Kindertagesstätte tätig und übernahm die Konzeption vom KIGA-Kongress, der nach fünf Jahren ein Teil der didacta – die Bildungsmesse wurde.